

Wolfgang Hardtwig

**Vom Elitebewußtsein  
zur Massenbewegung**

Frühformen des Nationalismus in Deutschland  
1500 - 1840

Antrittsvorlesung

16. Juni 1992

Humboldt-Universität zu Berlin  
Philosophische Fakultät I  
Institut für Geschichtswissenschaften

Der Vortrag wurde veröffentlicht in:  
Wolfgang Hardtwig: Nationalismus und Bürgerkultur  
in Deutschland 1500–1914. Ausgewählte Aufsätze.  
Göttingen 1994.

Herausgeberin:  
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin  
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser

Redaktion:  
Gudrun Kramer  
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität  
Unter den Linden 6  
10099 Berlin

Herstellung:  
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik  
Wühlischstr. 33  
10245 Berlin

Heft 57

Redaktionsschluß: 11. 06. 1996

Versetzt man sich versuchsweise einen Moment lang in die Lage eines Historikers, der im Jahre 2030 oder 2050 eine Deutsche Geschichte unseres Jahrzehnts schreibt und dabei auch einen Blick auf die Universitäten der Beitrittsländer wirft, so wird er mit Sicherheit zumindest zwei Gesichtspunkte im Auge haben: was die Angleichung und Reform wissenschaftlich, in Forschung und Lehre, gebracht hat; und wie der spezifisch universitäre Teilprozeß im Geamtprozeß der Nationsbildung abgelaufen ist, der in Deutschland so unerwartet wieder in den Mittelpunkt des Interesses getreten ist: wie spannungs- und konfliktreich, wie retardiert und wie - hoffentlich - erfolgreich er am Ende gewesen sein wird. Auf die Kategorie der „Nationsbildung“ - vermutlich in zeitgemäßer Fortschreibung - wird dieser Historiker nicht verzichten können. Sie umfaßt zweierlei: die nationalen Bewegungen, die die Gründung von Nationalstaaten anstreben und alle jene Entwicklungen, die die Kommunikationsnetze innerhalb dieser gegenwärtigen oder zukünftigen nationalen Gesellschaft wirtschaftlich, kulturell und politisch verdichten.<sup>1</sup>

Die innere Nationsbildung hört damit auch im modernen Nationalstaat nicht auf. Sie lief ab in den locker miteinander verbundenen Staaten des Deutschen Bundes, sie läuft aber eben auch nach der Reichsgründung noch ab und in der neuen Bundesrepublik.<sup>2</sup> Sie beginnt im Mittelalter und nimmt - um eine meiner Thesen vorwegzunehmen - seit etwa 1500 punktuell sehr bestimmte Formen an. Die Frage dieses zukünftigen Historikers nach der Nationsbildung 1992 wird nach heutigem wissenschaftlichen Sprachgebrauch eine „nationalistische“ sein, auch wenn sie dem Ideal der Unvoreingenommenheit so nahe kommt wie nur irgend möglich. „Nationalismus“ ist nach der Definition des Großen Brockhaus von 1955 die „übersteigerte, intolerante Erscheinungsform des Nationalgedankens“.<sup>3</sup> Dieses Verständnis hat sich

in der politischen Alltagssprache eingebürgert. Die internationale Forschung allerdings ist dazu übergegangen, unter „Nationalismus“ ganz neutral eine Ideologie oder besser einen Wertbezug zu verstehen, der große Gruppen zu integrieren vermag, sich auf einen bestimmten Staat, eben den nationalen Staat bezieht und seinen Mitgliedern Selbstbestimmung ermöglicht. Mit diesen - äußerst allgemeinen - Bestimmungen sind wir bereits mitten im Gestrüpp der Definition von „Nation und Nationalismus“: Denn was ist eine „große Gruppe“? Wann ist ein Staat wirklich ein nationaler oder Nationalstaat? Und was gibt es nicht für unterschiedliche Vorstellungen von Selbstbestimmtheit? Gleichwohl, ein Minimum an terminologischen Abgrenzungen ist gerade bei der ins Unendliche differenzierten und widersprüchlichen Nationalismusforschung notwendig.

Nation - das muß heute nicht mehr eigens betont werden - ist in keinem Falle etwas ursprünglich Vorgegebenes und Unveränderliches. Nation, das ist zunächst - nach der Formulierung von Rainer M. Lepsius - eine „gedachte Ordnung“.<sup>4</sup> Da sich solche Ordnungen sehr unterschiedlich denken lassen und in der Vergangenheit unterschiedlich gedacht worden sind, ist es zur präzisen Erfassung der in Deutschland entwickelten Ideen über eine nationale Ordnung erforderlich, eine Typologie der „Struktureigenschaften und Funktionsbedeutungen von Nationsvorstellungen“ einzuführen. Das soll zunächst in abstrakter und ganz knapper Form geschehen, wobei ich mir die von Lepsius vorgeschlagene Typologie zu eigen mache, die natürlich auf den älteren Typologien von Meinecke und Kohn aufbaut. Der von Lepsius dabei im Blick auf die DDR eingeführte Typus der „Klassennation“ kann hierbei außer acht bleiben.<sup>5</sup> Wichtig für unseren Zusammenhang ist erstens der Typus der „Volksnation“. Sie konstituiert sich als ethnische Abstammungsgemeinschaft, d. h. ihre Mitglieder werden als ethnisch gleich vorgestellt. Da sich aber invariante ethnische Merkmale schwer finden lassen, werden ethnische Gemeinschaften auch mit Hilfe kultureller Eigenschaften, der Sprache, der Religion oder der historischen Schicksalsgemeinschaft definiert. Die Homogenität einer Nation entsteht in dieser Sicht primär aus einer kulturell abgeleiteten Identität und gemeinsamen

Ordnung, die - und das ist entscheidend - „vopolitisch legitimiert“ ist. Die Nation ist hier nicht konzipiert als „politisch verfaßter Solidaritätsverband von Staatsbürgern“, sondern erscheint als eine dem Individuum gegenüber höherrangige „vopolitische Wesenheit“.<sup>6</sup> Nicht der Wert des einzelnen steht im Vordergrund, sondern die Einheitlichkeit des Volkes. Diese Idee der Volksnation ist verfassungsindifferent, zumindest indifferent gegenüber einer auf dem Gedanken der Volkssouveränität aufbauenden Verfassungsordnung. Der Typus der „Volksnation“ unterscheidet sich von dem bei Lepsius an zweiter Stelle eingeführten Typus der „Kulturnation“ nur dadurch, daß hier die kulturellen Bestimmungsmerkmale im Vordergrund stehen - nicht aber in der Distanz zu einer auf Staatsbürgerrechten aufbauenden Verfassung. Eine solche Verfassung ist dagegen unverzichtbar für den dritten Typus, den der „Staatsbürgernation“. Die konstituiert sich über die „individuellen staatsbürgerlichen Gleichheitsrechte und die Verfahren der demokratischen Legitimation der Herrschaft durch die Staatsbürger“. Als Muster führt Lepsius die USA ein, die, als Einwanderungsgesellschaft entstanden, die Idee der „Volksnation“ nicht in Anspruch nehmen konnten und entsprechende Ordnungsvorstellungen bewußt überwinden mußten.<sup>7</sup>

Diese terminologischen und typologischen Vorklärungen waren - so abstrakt sie zunächst erscheinen mochten - nötig, um das eigentliche Untersuchungsfeld strukturieren zu können, dem ich mich nun zuwenden möchte.

### **Organisatorische Strukturen des deutschen Frühnationalismus zwischen 1495 und 1848**

Diese Periodisierung mag überraschen und ergibt sich aus meiner ersten These: „Nationalismus“ tritt in Deutschland nicht erst seit 1789 oder 1806 auf - mit Vorstufen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts-, sondern bereits an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert und dann punktuell mit unterschiedlicher Tragweite im frühen 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts. Diese These widerspricht der derzeit von führenden historischen Sozialwissenschaftlern vertretenen und von der Forschung

mehrheitlich akzeptierten Meinung, „modernen“ Nationalismus gebe es erst seit 1789 oder allenfalls 1776, seit dem Eintritt der Volkssouveränität in die historische Wirklichkeit und seit dem Beginn des „Massenzeitalters“.<sup>8</sup> Sie kann sich aber auf vereinzelte Stimmen profilierter Forscher wie Hans Mommsen und Herfried Münckler berufen, die erste Zweifel an der Berechtigung dieser scharfen Grenzziehung geäußert haben.<sup>9</sup> Es soll keineswegs bestritten werden, daß nationalistische Regungen erst seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Politik der europäischen Staaten tiefgreifend zu bestimmen begannen. Nationales Bewußtsein aber - und zwar in wesentlichen Zügen „modernes“ nationales Bewußtsein - gab es längst vorher, und - das ist meine zweite These: Dieser ältere Nationalismus prägte die Inhalte des deutschen Nationalismus nach 1806 und 1840, selbst nach 1849 und 1871 in entscheidender Weise mit, und zwar im Sinne der „Volks-“ bzw. „Kulturnation“, nicht der „Staatsbürgernation“. Es erscheint nicht sinnvoll, diesen für die Ziele und Inhalte des „entwickelten“ deutschen Nationalismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert maßgeblichen genetischen Zusammenhang durch eine zu scharfe Zäsur bei dem Symboldatum 1789 zu zerreißen und älteres „Nationalbewußtsein“ und modernen „Nationalismus“ einander apodiktisch gegenüberzustellen. Seit der Französischen Revolution - das ist die dritte These - artikuliert sich im deutschen Meinungsspektrum auch die Idee der Staatsbürgernation; sie kann sich aber nicht durchsetzen, und ist bereits vor der Revolution von 1848/49 gescheitert, wobei die Rheinkrise von 1840 vermutlich einen, wenn nicht den Wendepunkt darstellt. Der deutsche Nationalismus ist daher - vierte These - schon vor 1848/49 nicht mehr so eindeutig eine modernisierende, „fortschrittliche“ Kraft wie vielfach angenommen. Zu Recht hat Winkler den tiefen Einschnitt herausgearbeitet, den die Wende in der deutschen Politik von 1878/80 darstellt.<sup>10</sup> Man sollte dabei aber nicht übersehen, daß dieser Übergang vom „linken“ zum „rechten“ Nationalismus, von einer auf Partizipationsausweitung gerichteten zu einer sozial defensiven, statusverteidigenden Bewegung schon eine längere Vorgeschichte hat. Soweit die Thesen - nun also ihre Überprüfung am empirischen Material.

Seit Beginn der Neuzeit treten Organisationen auf, in denen sich diejenigen zusammenschließen, die die Beschäftigung mit „dem Deutschen“, mit der „Nation“, ihrer Sprache, ihrer Kultur, ihrer Geschichte zum Programm erheben. Es sind winzige Grüppchen, die aber doch immer größer werden, die auch wieder zerfallen, deren Grundgedanken dann aber von den Späteren wieder aufgenommen, erweitert und präzisiert werden. Am Anfang dieses aufhaltsamen Aufstiegs steht die Bildungsreformbewegung des Humanismus. Sie entwickelte eine in sich vergleichsweise konsistente Vorstellung von Deutschland als „Volks-“ bzw. „Kulturnation“ und sie schuf sich auch Organisationen, die humanistischen Sodalitäten. Mit ihnen beginnt die Reihe jener „modernen“ Gesellschaften, die schließlich in die aufklärerische Sozietätsbewegung des 18. und das massenhafte Vereinswesen des 19. Jahrhunderts münden. Allerdings verschwanden sie nach einer kurzen Blütephase zwischen 1495 und 1510 bald wieder und blieben selbst im Rahmen des deutschen Humanismus von vergleichsweise geringer praktischer Bedeutung. Genauere Kenntnis hat man zudem bisher nur über zwei Vereinigungen, die Societas Rhenania in Heidelberg und die Societas Danubiana in Wien, beide um 1500 tätig und beide je nach Situation zwischen 2 und 30 Mitgliedern stark. Trotzdem sind sie wichtig.<sup>11</sup>

Wesentliche Voraussetzungen für diese Gründungen sind in den kommunikativen Strukturen zu suchen, die die humanistischen Gelehrten entwickelt hatten, und das ist etwas, was uns von jetzt an begleiten wird.

### **Erfindung der Nation und Kommunikationsgemeinschaft**

Die Kommunikationsgemeinschaft, als eine Gesamtheit von Personen, die in immer engere Beziehungen zueinander treten - auch deshalb, weil sie immer stärker aufeinander angewiesen sind. Bei den Humanisten geht es zunächst um den Austausch persönlicher und gelehrter Nachrichten in einem dichten Netz brieflicher und persönlicher Verbindungen. Neben dem Aufbau einer neuen gelehrten Öffentlichkeit fällt das berufliche Spektrum der Mitglieder ins Auge. Von den sechs Mitgliedern der

Sodalitas Rhenania im ersten Jahr ihres Bestehens sind drei Juristen und drei Theologen, dazu kommt der Gründer Celtis selbst als Professor für Rhetorik und Poesie. Die meisten der insgesamt etwa 30 Mitglieder der Sodalitas Danubiana in Wien waren Professoren der Universität, entweder Juristen oder Vertreter der artes liberales, Grammatik, Rhetorik, Poetik. Sie hatten gemeinsame Grundüberzeugungen, die am besten zusammengefaßt sind in dem Bildungsprogramm des Konrad Celtis, das er 1492 in seiner Antrittsrede an der Universität Ingolstadt skizziert hat.<sup>12</sup> Es ist sicherlich repräsentativ für den Humanismus der Jahrhundertwende und für das Denken seiner Freunde und Anhänger. Die Beherrschung der Sprache und ihrer literarischen und rhetorischen Mittel rückt nicht nur in einen pädagogischen, sondern in einen ethisch-politischen Zusammenhang. Dieser zeigt sich konkret in der Aufforderung, die Literatur auf das öffentliche Wohl zu beziehen. So kritisiert Celtis, daß die Unkenntnis der durch die alten Sprachen vermittelten Humanität eine sinnvolle Regierungspraxis der Fürsten beeinträchtige. Die Kritik an der fehlenden Humanität setzt sich aber zugleich um in die Forderung nach nationaler Einheit, Macht und Kultur. Die Deutschen, so Celtis, kennen die Geschichte der Griechen und Römer nicht, aber auch nicht die ihrer eigenen Nation; Celtis fordert die intensive Beschäftigung mit Geographie und Landeskunde, und er verlangt eine Geschichtsschreibung, die der Nachwelt die glänzenden Taten der Nation überliefere und die imperiale Würde des deutschen Kaisertums in der Nachfolge Roms betonen solle.

Die Entstehung dieses humanistischen Nationalismus fällt in eine Phase der Lockerung der im ganzen nach wie vor stabilen ständisch-feudalen Ordnung, in eine Zeit wirtschaftlicher Schwerpunktverlagerung von der agrarischen zur städtischen Wirtschaft, vergrößerter Durchlässigkeit der ständischen Schichtungsgrenzen für den Aufstieg von Bürgern und Kleinbürgern und erhöhter Bedeutung von Urbanität. Der Nationalismus der Humanisten ist daher zu erklären einerseits als Folge eines neuen Individualismus, wie er durch die Lockerung im ständischen Gefüge ermöglicht wurde, andererseits durch das

Bedürfnis, einen erhöhten sozialen Status der humanistisch Gebildeten innerhalb dieses Gefüges zu rechtfertigen.<sup>13</sup> Außerhalb traditionaler Standeszuordnung stehend, bezog sich die neue Gelehrtenchicht auf eine standesübergreifende umfassende politische Einheit, die Nation. Das individualisierte Leistungsethos verlangte nach einer überindividuellen sozialen Ganzheit, die der persönlichen Stellung der Humanisten zwischen den Ständen entsprach: Das war die Nation.<sup>14</sup>

Die Societas Rhenania und die Societas Danubiana sind bald verschwunden, aber ihre Hauptziele und wesentlichen Strukturmerkmale wurden rund 100 Jahre später, in der „Vorsattelzeit der Moderne“,<sup>15</sup> mit sehr viel größerem Erfolg wieder aufgegriffen und realisiert von den sogenannten „Sprachgesellschaften“ des Barock. Der Begriff ist erst im 19. Jahrhundert entstanden und beschreibt nur einen Aspekt aus der Programmatik und dem Tätigkeitsfeld der Gesellschaften. Die Perspektive der primär germanistisch ausgerichteten Forschung brachte es mit sich, daß die komplexe Bedeutung dieser Sozietäten lange verkannt und daß der historische Kontext, in dem sie stehen, völlig vernachlässigt worden ist. Sie wesentlich auf die Wirren des Dreißigjährigen Krieges zurückzuführen, geht an der Sache vorbei.<sup>16</sup> Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen gründete 1617 die „Fruchtbringende Gesellschaft“. Unter seiner Leitung nahm sie 527 Mitglieder auf und entwickelte sich zur größten und angesehensten der Sprachgesellschaften überhaupt. 1623 folgte die Gründung der zweiten der großen Gesellschaften, der „Aufrichtigen Tannengesellschaft“ in Straßburg; 1642 gründete Philipp Zesen in Hamburg die „Deutschgesinnete Genossenschaft“, 1644 Georg Philipp Harsdörffer in Nürnberg den „Pegnesischen Blumenorden“, 1658 Johann Rist in Hamburg den „Elbschwanenorden“. Der Pegnesische Blumenorden nahm bis 1709 117 Mitglieder auf, die Deutschgesinnete Genossenschaft zwischen 1642 und 1705: 207, der Elbschwanenorden 1658 bis 1667: 45.<sup>17</sup>

In allen Gesellschaften nimmt die Sprachpflege entweder Punkt eins oder zwei der Satzung ein. Es geht dabei aber um mehr als um philologische Fragen wie das Vermeiden oder Eindeutschen

von Fremdwörtern, die Berichtigung und Vereinheitlichung der Orthographie, überhaupt die Fixierung eines ästhetischen Normensystems, so wichtig diese Fragen in der konkreten Spracharbeit auch waren.

Es geht, pointiert formuliert, nicht primär um Dichtung, um Poesie, sondern um die Produzenten der Dichtung, das heißt um Gelehrsamkeit und um den Gelehrtenstand. Fast alle bürgerlichen und auch die adligen Mitglieder der Gesellschaften besaßen ein staatlich-höfisches oder städtisches Amt; nur ganz wenige können als Vertreter einer „freien Intelligenz“ bezeichnet werden.

Die Frage nach den Fundamenten der Adelsvorrechte konnte dabei gerade deshalb nicht einfach suspendiert werden, weil Adel und bürgerliche Gelehrte erstmals im Rahmen gemeinsamer Organisationen zu Aktivitäten im Namen der Nation zusammentrafen.<sup>18</sup> Es ist daher auch kein Zufall, daß der ämterlose Sigmund Birken die signifikanteste Position vertreten hat. In seinen „Hirtengesprächen über den Adel“ entwickelt er eine historische Theorie der Entstehung des Adels aus drei verschiedenen Wurzeln. Eine Gruppe des Adels habe sich durch „Höhe des Gemüts“ aus dem Volk herausgehoben; eine zweite sei entstanden aus „Anführern des Volks, daß sie unter seiner Anführung / dem Gewalt widerstanden“ - Vorkämpfer der Volksfreiheit also, die sich erhoben hätten gegen Usurpatoren von Herrschaftsrechten. Eine dritte Gruppe geht ebenfalls - wie die anderen - aus einer Wahl durch das Volk hervor, und zwar dann, wenn in den Regierenden „das edle Geblut ihrer Vorfahren aufhörete“.<sup>19</sup> Für alle drei Gruppen gilt: „Wo die Tugend nicht ist / da kann auch kein Adel sein“.<sup>20</sup> Birken zieht unverhüllt das Prinzip der Erblichkeit des Standes in Zweifel. Für die Illegitimität der geburtsständischen Privilegierung findet er starke Ausdrücke: „Diese aber können vielmehr - gezeugte / als Edle heißen / die sind bleyerne Söhne von güldenen Eltern.“<sup>21</sup> Diese immerhin radikale Adelskritik führt Birken dann mit einer in der zeitgenössischen bürgerlichen Gelehrtenliteratur häufig anzutreffenden Argumentation weiter: der Antwort auf die Frage, wer sich um das bonum commune mehr verdient mache, der

Kriegsmann oder der Gelehrte. Mit einer höchst nüchternen, betont unrhethorischen, allerdings auch trivialen Begründung entscheidet er: „Zwar die für / Heerde und Altar ihr Leben lassen / thun loeblich: noch loeblicher aber / die solche ohne Blut-ausstürzen beschützen. Jene nützen dem Vaterland nur einmal; diese allezeit. Jene kaufen die gemeine Wolfahrt mit ihrem Tode: diese erhalten sich und dieselben bey Leben / und nützen denselben hernach noch öfters mit ihren klugen Einrathungen“.<sup>22</sup>

Es geht also um Statuskonflikte in den Gesellschaften oder beim Zugang zu ihnen. Das 16. und noch das frühe 17. Jahrhundert hatte das beständige Vorrücken der bürgerlichen Gelehrten in die Behörden der Landesherrschaft gesehen. Der Adel hatte allerdings inzwischen gelernt, sich den Bedingungen für die Verteidigung einer privilegierten Position anzupassen und eroberte verlorengegangene Positionen in den Verwaltungen der Territorien zurück. Dabei entstand die neue adlig-bürgerliche Gelehrtenschaft, die sich in ihren Qualifikationsmerkmalen zunehmend an bürgerlich bestimmter Bildung ausrichtete. Reformfähiger und bildungswilliger Adel und das sozial nach Nobilität strebende bürgerliche Gelehrtentum fanden sich zusammen, der Adel unter der charakteristischen Bezeichnung „Adeliche Ritterstands Personengelehrte“ und die Bürgerlichen unter der ebenso charakteristischen Bezeichnung: „um Deutschland wolverdiente Männer“.<sup>23</sup> Beide Gruppen strebten nach Teilnahme an der „christlichen Regimentskunst“.<sup>24</sup> Die Traditionen ritterlich-höfischer Feudalkultur und humanistischer Gelehrtensamkeit verbanden sich - allerdings unter heftigen Spannungen und seit der Jahrhundertmitte mit entschieden rückläufiger Tendenz: Der gelehrte Adel und das nach dem Adelsprädikat strebende bürgerliche Gelehrtentum bildeten wesentliche Merkmale einer gemeinsamen Gesinnung, Verhaltensnormierung und beruflichen Qualifikation aus.

In diesem sozialgeschichtlich, wie auch zivilisationsgeschichtlich politisch bedeutsamen Zusammenhang ist schließlich auch die neben der Tugendpflege bestimmende und mit ihr verbundene Zielsetzung zu sehen, die Pflege der deutschen Sprache. In der Beschäftigung mit der Sprache thematisieren die Gesellschaften

das gemeinsame Verständigungsmittel und Arbeitsinstrument der neuen Schicht von Herrschaftsexperten, der beamteten Juristen, Theologen, Mediziner (und der Universitätsgelehrten im engeren Sinn), die neben ihren Haupttätigkeiten als gelehrte dichtende Dilettanten mit der Sprache auch in ihren poetischen Dimensionen beschäftigt waren. Die Sprache ist zugleich Herrschaftsinstrument, Gesittungs- und Disziplinierungsmittel, Klammer der Integration und Ausdruck und Konzentrat eines neuen, emphatischen Verständnisses von Kultur. Sie integriert Herrscher und Beherrschte unter dem Vorzeichen gemeinsamer Sitte und Moralität - deutscher Sitte und Moralität.

Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft saßen über den ganzen deutschen Sprachraum verstreut; vor allem in den Randgebieten des Reichs genossen sie besonderes Ansehen. Philipp Zesen entwarf wie Konrad Celtis und möglicherweise in direkter Anlehnung an ihn eine Gliederung des gesamten deutschen Sprachraumes in 15 Kreise.<sup>25</sup> Als die wichtigste literarische Leistung der Gesellschaften gilt die Vielzahl der von ihren Mitgliedern hergestellten Übersetzungen; damit wurde die deutsche Sprache bewußt in Beziehung zu den - nach Meinung der Gesellschafter - höher entwickelten Nationalsprachen, vor allem zum Italienischen, Französischen, mit einigem Abstand zum Englischen gesetzt, um ihre Ausdrucksfähigkeit zu steigern und so auf dem Weg über die Internationalität die Nationalität zu kultivieren. Die Merkmale der deutschen Sprache sind in ihrer Sicht zugleich Merkmale der deutschen Nation; bei näherem Hinsehen erweisen sie sich vor allem als Merkmale, die der neue Gelehrtenstand für sich selbst in Anspruch nimmt: „unterschiedliche Glaubenskenntnisse“ treten zurück; wichtiger ist die gemeinsame Christlichkeit. Alter und ungebrochene Tradition stiften Legitimität, deshalb reihen sich die Sprachgesellschaften in Genealogien einer Gesellschaftsentwicklung ein, die bis zur „Erschaffung der Welt“, zu Adam und Eva zurückgehen. Die deutsche Sprache selbst gilt als uralt und bleibt bei allem Wandel „in ihren Stammwörtern beständig“.<sup>26</sup> Die Gelehrten sind - wie schon bei Konrad Celtis - von alters her berufen, die Gesetze der Nation wesentlich zu bestimmen. Das „Teutsche Vertrauen“, uranfäng-

lich eine nationale Eigenschaft, soll „mündlich und schriftlich“ wieder aufgerichtet, befördert und erhalten werden. Dieses deutsche Vertrauen konkretisiert sich in der „Wahrheit in Reden und Schreiben“ - die deutsche Sprache steht für eine höhere moralische Qualität der Deutschen, verglichen mit anderen. Schließlich steht die Sprache und ihr Rang für das Selbstbewußtsein der Nation (bzw. eben des Gelehrtenstandes), das sich sogleich in einen Superioritätsanspruch umsetzt: Die deutsche Sprache ist „unter anderen Hauptsprachen nicht die geringste, sondern die prächtigste“.<sup>27</sup> Die Schicht, die die literarische Kultur produziert, - aber das nur nebenbei, denn hauptamtlich handelt es sich um Herrschaftsexperten - erklärt die in der Sprache symbolisierte Kultur zur eigentlichen gemeinschaftsstiftenden und gemeinschaftsfördernden Leistung innerhalb der staatlichen Ordnung. Die Kultur tritt an die Stelle der Geburt als ausschlaggebendes Kriterium für die soziale Rangordnung. Allerdings: die soziale Rangordnung verband sich noch nicht mit einem gemeinbürgerlichen Standesbewußtsein, sondern bewegte sich innerhalb der Skala der überlieferten Ständeordnung. Kulturelle Leistung und Bürgerlichkeit verschmelzen im Bewußtsein der Zwischenschicht der Gelehrentschaft noch nicht zu einer Einheit, die die geburtsständische Ordnung wirklich in Frage stellen würde. Dazu bedurfte es einer weiteren grundlegenden Veränderung in den Existenzbedingungen der literarischen Elite: der weitgehenden Blockierung der sozialen Aufstiegsmobilität am Ende des 17. Jahrhunderts.<sup>28</sup> Erst dann begann die literarische Intelligenz ein gemeinbürgerliches Selbstbewußtsein zu entwickeln, das sich wiederum, verschärft antiaristokratisch, auf die ständetranszendierende Einheit der Nation berief. Diese Phase des bürgerlichen Aufstiegswillens schlug sich in den „Deutschen Gesellschaften“ Gottscheds nieder.<sup>29</sup>

Seit 1697 entstand in Leipzig ein Freundeskreis, der sich nach verschiedenen Metamorphosen 1724 den Namen „Deutsche Gesellschaft“ gab und seither durch die zentrale Gründergestalt der neuen Bewegung, Johann Christoph Gottsched, sein Gepräge erhielt.<sup>30</sup> Wichtig und neu dabei: Der Kreis der Mitglieder erweiterte sich. Zu den Stelleninhabern im fürstlich-höfischen und im staatlichen Dienst, zu den Angehörigen des Patriziats

und zu den einzelnen Vertretern einer Bürgerschicht gehobenen Standes kam jetzt potentiell die jugendliche Bildungsschicht, die Studenten.<sup>31</sup> Der Sitz der neuen Vereinigungen ist daher nicht mehr die Residenzstadt, auch nicht mehr vorrangig die freie Reichsstadt, sondern die Universitätsstadt. Deutsche Gesellschaften entstanden u.a. in Jena 1730, Göttingen 1738, Greifswald 1740, Königsberg 1741, Helmstedt 1742, Bremen 1762, Altdorf und Erlangen 1765. Neu an den Deutschen Gesellschaften ist auch, daß die tatsächliche Sprachübung gegenüber Amt und Geburtsstand jetzt stärker in den Vordergrund trat und daß sie demgemäß auch das Vereinsleben strenger im Sinne kontinuierlicher Arbeit regelte.

In wöchentlichen Sitzungen aller ortsansässigen Mitglieder trug man Reden, Briefe, Übersetzungen, Untersuchungen zur Grammatik und Wortkunde vor und besprach sie. Die besten Schriften wurden mit (nach Stimmenmehrheit vergebenen) Preisen ausgezeichnet, die Ehrung selbst wurde in einer gelehrten Zeitung publiziert. Damit trat die Gesellschaft den Weg in eine breitere Öffentlichkeit an. Öffentlich in dieser Weise fanden auch die jeweiligen Antritts- oder Abschiedsreden der Mitglieder statt. Schließlich wandten sich die Gesellschaften über den Appell an die rein literarische Öffentlichkeit hinaus an Vorformen einer politischen Öffentlichkeit, indem sie hohe Geburtstage des Landesherrn besonders feierten.<sup>32</sup> Auch sonst trugen sie zur öffentlichen Festkultur bei, durch öffentliche Reden zum Sterbetag Luthers, zum hundertjährigen Jubiläum des Westfälischen Friedens, zu Stadtgründungsjubiläen und ähnlichen Anlässen. Jedes Mitglied, so erklärte Gottsched, hat das „Muster eines aufrichtigen Bürgers, eines redlichen Patrioten, aber auch eines ehrlichgesinnten Redners“ zu sein.<sup>33</sup> Bürgerlichkeit, Redlichkeit und Patriotismus verweisen aufeinander. Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaften schreiben sich bestimmte Eigenschaften zu, die seit der Jahrhundertwende zunehmend mit dem Begriff des „Mittelstandes“ assoziiert werden.<sup>34</sup> Tugendhaftigkeit in Verbindung mit Redlichkeit, das ist die Selbstkennzeichnung des Bürgers gegenüber dem Adel, die Abgrenzung vom adlig-höfischen Verhaltens- und Wertkodex, die kritische Distanzierung von einem allgemeinen

Normativitätsanspruch der höfischen Kultur. Das ist das Entscheidende: die Aufwertung der bürgerlichen - und das hieß: der nationalen - Kultur gegenüber der höfischen, die gleichgesetzt wurde mit französischer Kultur.

Fassen wir zusammen: Von etwa 1500 bis zum Anfang der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts kann man von einer ersten Phase des deutschen Nationalismus sprechen. Seine Träger sind winzige Minderheiten, die allerdings in dem vorgegebenen Maßstab immer größer werden. Er entwickelt Organisationsformen, die eindeutig zum „modernen“ Typus des assoziativen Freiwilligenverbands, nicht des „vormodernen“ korporativen Zwangsverbands gehören. Dieser frühe „organisierte Nationalismus“ entwickelte sich nicht kontinuierlich wachsend, sondern schubartig konzentriert in bestimmten Situationen. Er ist „vorpolitisch“ in dem Sinne, daß die Zugehörigkeit des einzelnen zur Nation nicht über die Wahrnehmung politischer Mitwirkungsrechte, sondern über eine ihm zugeschriebene Merkmalsgleichheit mit der Gesamtheit der Deutschen gedacht wird. Die Realisierung eines deutschen „Nationalstaats“ kam bis zum Ende des Alten Reichs niemandem in den Sinn. Gleichwohl bezog dieser Nationalismus sich durchaus auf einen Staat, das Heilige Römische Reich, dessen Verkoppelung mit der deutschen Nation als selbstverständlich und unauflöslich galt. Die Organisationsentwürfe von Celtis und Zesen richteten sich am Reichsganzen aus, das Kommunikationsgeflecht der Gesellschaften überschritt die territorialstaatlichen Grenzen. Diese vor- und transpolitische, volks- bzw. kulturnationale Vorstellung von der Ordnung der Nation ging in das Bewußtsein der expandierenden Nationalbewegung seit der Mitte der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts ein und blieb auch beim endgültigen Übergang des Nationalismus vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts bestimmend. Diese These soll in einem raschen Durchgang durch die zweite und dritte Phase des deutschen Frühnationalismus bis 1810 bzw. an die Schwelle des Jahres 1848 und abschließend in einer knappen Erörterung der Rheinkrise von 1840 begründet werden. Ich fasse mich zunächst sehr kurz, weil wir uns hier auf inzwischen gut erforschtem Boden bewegen.

## Vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung

Der Siebenjährige Krieg beschäftigte die öffentliche Meinung intensiv und lenkte sie, wenn auch auf Umwegen, auf Fragen der Reichsverfassung, der Machtverteilung im Reich und der Nationalkultur hin. Die ökonomische Krise um 1770 verlangte nach neuen Formen sozialen Verhaltens - man nannte es „patriotisch handeln“, provozierte aber auch Nachfragen, wie eigentlich das Gemeinwesen verfaßt sein sollte, für das man sich engagierte. Die vom gebildeten Bürgertum inaugurierte aufklärerische Sozietätsbewegung, der sich der bildungswillige, besonders der beamtete Adel anschloß, bot in Lesegesellschaften, patriotischen Gesellschaften und Logen die Möglichkeit, sich sehr viel breiter und intensiver lesend, redend und schreibend mit Fragen des „öffentlichen Wohls“ zu beschäftigen als zuvor. Dieses wurde zunehmend auf der Ebene der Nation - neben der des Einzelstaates oder - vor allem - der Reichsstadt diskutiert. Eine Reihe bald führender Zeitschriften entstand, die den Namen „deutsch“ im Titel führten. 1773 hatte sich Johann Gottfried Herder mit seinem Sammelband „Von deutscher Art und Kunst“ in der Mitte der deutschen Bildungsgesellschaft plaziert.<sup>35</sup>

Der Göttinger Hainbund, ein Freundschaftskreis von etwa 20 Mitgliedern, eröffnete zwischen 1769 und 1775 die neue Tradition der nationalpolitischen Lyrik.<sup>36</sup> Auch sie verstand sich spezifisch bürgerlich-mittelständisch, radikalisierte die Hof- und zugleich damit die Frankreichkritik und leitete jene Sakralisierung der Nation ein, die ein bestimmendes Merkmal des liberalen Nationalismus bis ins Kaiserreich hinein geblieben ist. Deutsche Tugend steht gegen französische Sittenlosigkeit und verbindet sich mit einem ganzen Katalog bürgerlicher Wertvorstellungen: Der Deutsche ist bieder, edel, gut, hält auf „gute strenge Sitten“, ist „offenherzig“, „bescheiden“ und scheut den Prunk. „Schlag lauter deine Saiten an“, dichtete Voß, „Du Sohn des Vaterlands / und sing dem Britten Trotz und Hohn dem Gallier“.<sup>37</sup> Deutsche Nationalität und Christlichkeit gehören zusammen. Demgemäß dichtete Johann Martin Miller in seinem „Deutschen Lied“ von 1772 bündig: „Daß ein deutscher Mann ich bin / deß erfreuet sich

mein Sinn / Denn ein ächter Deutscher ist / immer auch ein guter Christ“.<sup>38</sup> Gleichzeitig begann sich dieser Nationalismus deutlich zu politisieren. Bei den Hainbündlern kommt Tyrannenmörderrhetorik<sup>39</sup> auf und bei Friedrich Carl von Moser heißt es jetzt:

„Wir sind ein Volk von einem Namen und Sprache, unter Einem gemeinsamen Oberhaupt, unter Einerlei unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesetzen, zu einem gemeinschaftlichen großen Interesse der Freiheit verbunden, auf Einer mehr als hundertjährigen Nationalversammlung zu diesem wichtigen Zwecke vereinigt, an innerer Macht und Stärke das Erste Reich in Europa, dessen Königskronen auf deutschen Häuptern glänzen - und so, wie wir sind, sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Rätsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spöttereien, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, stark genug, uns selbst zu schaden, ohnmächtig, uns zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unseres Namens, gleichgültig gegen die Würde der Gesetze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch untereinander, unzusammenhängend in Grundsätzen, gewalttätig in deren Ausführung, ein großes und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der Tat selbst aber sehr bedauernswürdiges Volk“.<sup>40</sup>

Der Kaiser ist das unbezweifelte Oberhaupt dieser deutschen Nation, das alte Thema des Zurückbleibens hinter den Nachbarn wird angeführt. Das ebenso alte Thema, daß den Deutschen als den Inhabern des Reichs eigentlich der Vorrang in Europa gebühre (im Kaiserreich nach 1871 wird es neu aktualisiert und va-

riert), klingt an. Gleichzeitig aber setzt Klopstock entschieden zwei neue Akzente: Die Verfassung - wohlgerneht nicht der Territorialstaaten, sondern des Reiches - muß reformiert werden und sie muß Freiheit verbürgen. Klopstock nimmt damit - wenn auch ohne konkrete Verfassungsvorschläge - jenes Bündel von politischen Gefühlen und Vorstellungen vorweg, welches dann für die dritte Phase des deutschen Nationalismus charakteristisch ist - mit Ausnahme der Stellung des Kaisers, den es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr gab.

Ich würde sie 1810 beginnen lassen, mit der ersten Gründung eines Turnvereins durch Friedrich Ludwig Jahn in Berlin. Die Voraussetzungen für die Nationalisierung des Denkens und Empfindens haben sich jetzt grundlegend geändert oder sind bis 1815 in Änderung begriffen. Revolutionskriege und napoleonische Hegemonie verliehen dem Wunsch nach nationaler Selbstbestimmung Auftrieb, die Territorialrevolution seit 1803 hatte riesige Bevölkerungsteile in ganz neuen Grenzen zusammengeschüttelt und verlangte nach ihrer Integration, die Gesellschaftsreformen öffneten die ständischen Schranken sehr viel weiter als je zuvor und wiesen den Weg zu einer zumindest teilegalitären bürgerlichen Gesellschaft; jede Form politischer Herrschaft mußte in der Auseinandersetzung mit dem Prinzip der Volkssouveränität neu begründet werden. Damit waren die strukturellen Voraussetzungen für die Ausweitung zur Massenbewegung gegeben, wenn gleich auch jetzt noch - bis zu Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts - die gesamtdeutsch orientierte „Nationalgemeinde“ klein blieb.<sup>41</sup> Sie sammelte sich in Vereinigungen, die primär an ganz andere Interessen anknüpften, damit aber eine nationalpolitische Orientierung verbanden. Diese lagerte sich an vor- oder unpolitische Interessen an, die dann allerdings unter dem Druck des Verbots politischer Vereine zunehmend auch den Zweck des Vorwands oder der Tarnung erfüllten. Das gilt für die Turner seit 1810 ebenso wie für die seit 1814 aufblühenden studentischen Burschenschaften,<sup>42</sup> die seit der Mitte der zwanziger Jahre aufkommende Bewegung der Männergesangsvereine,<sup>43</sup> wie für die Philhellenenbewegung mit ihren Griechenvereinen seit 1821 und die Polenvereine zur Unterstützung der aus dem Aufstandsgebiet

geflüchteten oder vertriebenen polnischen Unabhängigkeitskämpfer von 1830/31.<sup>44</sup> Die Turner zählten nach eigenen Angaben bis zum Verbot 1820 12.000 Mitglieder, bei den Burschenschaften dürfte es sich um 1.000 bis 2.000 politisierte Studenten gehandelt haben. Die Restauration unterdrückte auch diese Gruppierungen und duldet die nach außen betont unpolitisch deklarierten Griechen- und Polenvereine nur widerwillig. Gleichwohl staute sich das Verlangen nach nationalpolitischer Organisation so heftig auf, daß mit dem Anbruch des Vormärz im engeren Sinn 1840 die von den Regierungen errichteten Dämme zu brechen begannen. Die Sängervereine wuchsen bis 1848 auf etwa 1.100 Vereine mit 100.000 Mitgliedern an. Das Turnen wurde 1842 wieder erlaubt; in einer rasanten Gründungswelle schlossen sich bis 1848 etwa 90.000 Mitglieder zusammen. Die studentischen Aktivisten reorganisierten sich seit etwa 1837 in der „Progreßbewegung“.

Insgesamt waren - so kann man mit Hans-Ulrich Wehler resümieren - vor der Revolution „rund 250.000 Männer in Vereinen formal organisiert, die auch Wert auf national-deutsche Gesinnung legten“.<sup>45</sup> Der Nationalismus war zu derjenigen politischen Kraft aufgestiegen, die von jetzt an mit ihren Erfolgen und Mißerfolgen und mit den Wandlungen ihrer Ziele und Funktionen, die sie noch durchlaufen sollte, das politische Schicksal der Deutschen vorrangig bestimmte. In welcher Weise hier entscheidende Weichen gestellt wurden, das ergibt sich allerdings noch nicht aus der neuen Massenwirksamkeit und Durchsetzungskraft des Nationalismus an sich, sondern aus seinen Inhalten, seiner Festlegung auf ein gefühls- und gedankensteuerndes normatives Ideenensemble darüber, was die Besonderheit dieser einen Nation eigentlich ausmacht. Dieses soll nun abschließend im Rückgang auf die anfangs eingeführte Typologie rekonstruiert werden, wobei ich mich auf die frühen vierziger Jahre konzentriere.

Die Forschung bezeichnet üblicherweise die Rheinkrise von 1840 als das einschneidendste Datum beim Übergang des Nationalismus zur Massenbewegung. Die dichterischen Erzeugnisse der von ihr ausgelösten Nationalbegeisterung von Max Schneckenburgers „Wacht am Rhein“ bis zu Nikolaus Beckers „Rheinlied“

haben bis in die Vorstellungswelt unserer Großväter und Väter ihre Verwüstungen angerichtet.<sup>46</sup> Sehr viel aufschlußreicher als diese nationalpoetischen Bekundungen sind indessen die Abhandlungen und Untersuchungen, Zeitungsberichte und Korrespondenzen, die Analysen und Kommentare, in denen sich der nationale Erregungszustand niedergeschlagen hat. Dabei zeigt sich, daß sich der deutsche Nationalismus auch 1840, mitten im konstitutionellen Zeitalter, nicht auf die Idee der Staatsbürgernation mit seinem Schwerpunkt auf der Volkssouveränität - wie in den USA und in Frankreich - festlegte, sondern auf das Konzept der Volks- bzw. Kulturnation - und er ist diese Festlegung nicht mehr losgeworden.

Der Auslöser lag im Nahen Osten, wo die übrigen vier Mächte der Pentarchie Frankreich bei seinem Versuch, seinen Einfluß an der südlichen Mittelmeerküste auszudehnen, eine schwere Niederlage beibrachten.<sup>47</sup> In einer leidenschaftlichen und von hier aus tatsächlich auch schwer nachvollziehbaren Aufwallung des französischen Nationalgefühls schwenkte die französische öffentliche Meinung und mit ihr die Regierung Thiers plötzlich um und verlangte die Revision der Verträge von 1814/15, d. h. die Rheingrenze. Kriegsdrohungen und Rüstungen veranlaßten die Vormächte des Deutschen Bundes, Preußen und Österreich, zu Absprachen über den gemeinsamen Einsatz ihrer Bundeskontingente. Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß die französische Seite in diesem Konflikt den auslösenden und den aggressiven Part spielte.<sup>48</sup> Während dort aber seit Herbst 1840 der nationalistische Überschwang rasch abflaute, hinterließ er in der Prägung des deutschen Nationalismus tiefe Spuren. Warum das so ist, läßt sich leichter begreifen, wenn man sich klarmacht, daß der Konflikt Strukturen des deutschen Nationalismus nur deutlicher hervortreten ließ, die vorher schon angelegt waren.

Der Meinungskampf um die Bedrohung der deutschen Grenzen kam eher langsam und mit gemäßigten Tönen in Gang. Er bezog seine Dynamik wesentlich daraus, daß er sich punktuell mit zwei längerfristigen Vorgängen überschneidet: der nach dem konservativen Staatsstreich in Hannover 1837 energisch wieder aufgeleb-

ten Verfassungsdebatte<sup>49</sup> und der zunehmenden Ausstrahlung des kleindeutschen wirtschaftlichen Integrationsprozesses des Zollvereins in der liberalen öffentlichen Meinung. Die Zurückweisung des französischen Anspruchs auf das linke Rheinufer verschmolz mit dem Disput um „deutsche oder französische Freiheit“, wie man zu sagen pflegte - das heißt um die fundamentalen Verfassungsvorstellungen; und sie verschmolz mit dem Bewußtsein einer neuen ökonomischen Potenz und Fortschrittlichkeit. Sie verband sich weiterhin mit dem neu auflebenden Mythos des sogenannten „Heiligen Krieges“ von 1813/14, mit der Erinnerung an die französische Besetzung des linksrheinischen Deutschland 1793 bis 1814 und überhaupt mit der Vergegenwärtigung des „revolutionären“ Frankreich.

So solidarisierte sich der badische Kammerabgeordnete von Itzstein in der Sitzung vom 3. April 1840 mit dem „gesetzlichen Widerstand“ (der Göttinger Sieben) „gegen ungesetzliche Maßregeln“, appellierte an alle Deutsche, denen „Recht und Freiheit“ noch etwas wert seien, verteidigte das Recht „aller Ständeversammlungen“ der deutschen Einzelstaaten, sich in die 'inneren' verfassungspolitischen Angelegenheiten der anderen einzumischen und verlangte den „Schutz der Rechte“ nicht allein für die Fürsten, sondern auch für die „Völker und die einzelnen Bürger“. Er beendete den Gedankengang mit dem Wunsch, daß der ganze deutsche „Staatskörper“ in dieser „neu hergestellten Einheit“ nach außen mit neuer Stärke auftreten könne: „es wird diese Kraft, die nur aus seiner [Deutschlands] Einheit erwächst, sich bewähren, wenn die Zeit kommen könnte, wo die lüsterne Begehrlichkeit des Nachbarvolkes nach dem schönsten Theile unseres deutschen Vaterlandes sich geltend machen wollte“.<sup>50</sup> Auf diesen Ton - Freiheit, um der Einheit und der Macht nach außen willen - sind die meisten einschlägigen Äußerungen gestimmt, 1840, aber auch in den Jahren danach. 21 Jahre vor Hermann Baumgartens berühmter Schrift nimmt der spätere Abgeordnete des linken Zentrums in der Paulskirche, Karl Biedermann, eine Selbstkritik des Liberalismus vor und formuliert klipp und klar: „Die liberale Partei, welche zu lange nur um politische Ideen und Theorien gekämpft hatte, mußte endlich einsehen, daß die politische Freiheit nicht Zweck, son-

dem Mittel sei, daß, [...] um eine freie Nation zu bilden, allererst eine Nation da sein müßte und daß diese durch den bloßen Kampf um Verfassungsformen doch immer ins Leben gerufen werden könne.“<sup>51</sup> Eindeutig rangiert die Einheit vor der Freiheit - unter ausdrücklicher Abschwächung des Freiheitspostulats. „Das Streben nach größeren Garantien der Freiheit ward zwar keineswegs aufgegeben, allein man überzeugte sich, daß auch die vorhandenen Einrichtungen ein ziemliches Maß an Freiheit des Schaffens und Webens gestatten und daß man dies erst nach allen Seiten hin auszubeuten und auszufüllen suchen müsse, bevor man weitere Forderungen“ stelle. Dieser Satz ist keineswegs nur als Verbeugung vor der Zensur zu verstehen. Denn die Zensur hätte auch beim folgenden Satz Alarm schlagen müssen: daß es darum gehe, „die Einheit, Macht und Unteilbarkeit der deutschen Nation dauernd zu begründen“.<sup>52</sup> Von der Freiheit ist, wie gesagt, nicht die Rede. Der Optimismus Biedermanns über die Verbesserung der deutschen Zustände stützt sich dabei vor allem auf die materiellen Fortschritte, die der Zollverein möglich gemacht habe und die, so Biedermann, auch politische Veränderungen nach sich ziehen werden. Deutschland - das ist der Tenor - beginnt sich als gewerblich-industriell und kommerziell stark gewordene Einheit auch gegen die Konkurrenz der europäischen Staaten durchzusetzen, gegen das „leichtsinnige Frankreich“ und die „Machinationen Englands“, wie es Anfang 1840 schon in der Augsburger Allgemeinen Zeitung heißt.<sup>53</sup> Außen- und machtpolitische Überlegungen spielen bei den Liberalen - wie übrigens auch bei den Demokraten - vor 1848 überhaupt eine sehr viel größere Rolle als man lange angenommen hat. Die Vormärztage seit 1810 sind begleitet von eminenten außenpolitischen Bedrohungsängsten. Mehrfach begegnet das Max-Weber-Argument: Betreibe man erst energische Machtpolitik nach außen, dann werde die innere Freiheit schon mit hindurchgerissen.<sup>54</sup>

Dieser Vorrang der Einheit und Macht ist die Regel, aber es gibt auch andere Stimmen. Zum einen solche, die andere Akzente setzen wie David Hansemann in einer Denkschrift für Friedrich Wilhelm IV. im August 1840. Hier klingt der Grundgedanke der Staatsbürgergeneration an: die Konstituierung der Nation durch individuelle

Rechte und ihr Schutz durch eine Verfassung. Hansemann glaubt daran, daß „Preußisch - Polen über den Verlust der Nationalität durch ein preußisches nationales, politisch freies Leben am sichersten ausgesöhnt werde“.<sup>55</sup> Allerdings gibt Hansemann auch eine präzisere Definition dessen, was er unter Freiheit versteht - eben gerade nicht den egalitären Freiheitsgedanken der Volkssouveränität: „Die Freiheit sei graduiert.“<sup>56</sup> Zum anderen ist zu erwähnen der demokratische Radikalismus, dem die Rheinkrise höchst ungelegen kam. Arnold Ruge klagte im April 1840 über die „stockdeutsche Richtung“, die „nichts als Greuel und Untergang schreie, der uns von den Franzosen komme“: „gänzliche Irreligiosität, völlige Demoralisation und unauslöschliche Eroberungssucht wird den schnöden Franzosen immer noch nachgesagt, und diese übelbegründeten Anklagen sind gerade jetzt in den Dienst der reactionären Doctrin getreten“.<sup>57</sup> Er spricht aber dann doch von der Überlegenheit der deutschen Freiheit über die französische - wenn sie nur erst hergestellt sei - und dem entsprechenden deutschen Staat, der dann die „Spitze der europäischen Menschheit“ darstelle.<sup>58</sup>

Stimmen wie die Ruges blieben vereinzelt. Für die ganz überwiegende Mehrheit, die Liberalen, galt: Die deutsche Nation konstituiert sich nicht als Gesamtheit von Gesellschaftern mit gesicherten politischen Individualrechten, sondern durch Tradition, kulturelle Gemeinsamkeit und die überlieferte, monarchisch geprägte und dominierte Staatlichkeit. In Rechnung zu stellen ist allerdings die Situation: Der Thronwechsel von 1840 hatte in Preußen und in ganz Deutschland große Hoffnungen geweckt. Das Zusammenrücken der Regierungen in Wien und Berlin nährte die Erwartung, daß sich diese Zusammenarbeit verstärken und näher an die Einheit heranführen würde. Die Kluft zwischen den Regierenden und dem liberalen Bürgertum schien in der gemeinsamen Abwehr französischer Ansprüche für einen Moment überbrückt - wiederum ein Zustand, der in die Zukunft projiziert wurde.

Zu dieser nationalpolitischen Irenik trägt zudem ein Faktor bei, der den deutschen Nationalismus seit dem Erlebnis der Französischen Revolution begleitet und sich seit der Julirevolution von

1830 noch einmal verstärkt: die Furcht vor der Revolution. Mit der im Gesamtspektrum kaum ins Gewicht fallenden Ausnahme einiger weniger frankophiler deutschen Republikaner verbindet der deutsche Nationalismus mit der „französischen Freiheit“ die Vorstellung von Anarchie und sozialer Bedrohung. Wiederum eine Stimme von vielen aus der Kölner Zeitung 1840: „nicht nach Raub, nicht nach Anarchie, nicht nach neuer Verteilung alles Vermögens, nicht nach Gemeinschaft der Frauen [eine Anspielung auf den französischen Frühsozialismus] gelüftet es ihr [der deutschen Jugend]. Sie will nichts als Sieg, und durch den Sieg Frieden und Ruhm gewinnen. Sie will den letzten Völkerkampf der neuen politischen Zivilisation ausfechten, auf daß jedem Volk seine Stellung angewiesen werde“.<sup>59</sup>

Ich komme zum Schluß: Der deutsche Nationalismus um 1840 ist gegenüber den bestehenden Strukturen des Deutschen Bundes und der Machtverteilung zweifellos eine fortschrittliche, modernisierende Kraft; das ist bekannt und kam daher hier weniger zur Sprache. Er will den Deutschen Bund weiterentwickeln zu mehr Einheit mit mehr politischen Partizipationsrechten der Bürger. Seine Vorstellung von nationaler Ordnung weist aber erhebliche Einschlüsse von modernitätskritischen und langfristig dem „Fortschritt“ - wenn man das Wort denn gebrauchen will - nicht dienlichen Elementen auf: die Furcht vor der sozialen und politischen Egalität, den Rekurs mehr auf die kulturelle Einheit der Nation denn auf die durch verfassungsmäßige Staatsbürgerrechte gestiftete; die Inklinaton zum Machtstaat. Dieser Entwurf einer im Sinne von Lepsius vor- oder transpolitischen nationalen Ordnung ist angelegt in den Strukturen des reichischen Nationalismus, wie er sich seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts herausgebildet hatte und der angesichts des vornationalen Staatsgebildes die kulturelle nationale Identität in den Mittelpunkt rücken mußte. Er wurde verstärkt durch die Konfrontation mit dem revolutionären Frankreich, die dazu führte, daß sich die Begriffe von „Volk und Nation“ in Frankreich und Deutschland komplementär entwickelten: zur Gleichsetzung von Nation und egalitärer Staatsbürgerschaft dort, von Nation, Kultur und „organischer Entwicklung“ hier.<sup>60</sup>

Der hier gelegte Querschnitt um 1840 charakterisiert ein Zwischenstadium in der Geschichte des deutschen Nationalismus. Die Annäherung von Fürsten und liberalem Bürgertum lockerte sich wieder und machte bis 1848 einer immer schärfer werdenden Opposition Platz. Aus dem gemäßigten Liberalismus spaltete sich die demokratische Bewegung ab und gewann rasch an Anhängerschaft. Die Paulskirche ging nach ihrer Konstituierung als erstes an die Verfassungsarbeit und schrieb am Ende die egalitäre Staatsbürgerschaft fest (unter Ausschluß der Frauen). Aber die Vorprägungen des Nationalismus verpflichteten die überwiegende Mehrheit der politischen Akteure auf das Vereinbarungsprinzip, die Zusammenarbeit, nicht Konfrontation von Fürsten und Volk, die nach dem Sieg der „Revolutionäre wider Willen“ im März 1848 den alten Eliten Gelegenheit gab, sich wieder zu sammeln und die Gegenrevolution ins Werk zu setzen. Es bringt allerdings wenig ein, die Akteure von 1840 und 1848 wegen ihrer Vorstellung von Nation zu schelten. Sie haben sich das Schicksal nicht ausgesucht, das zu dieser Prägung führte. Es kommt vielmehr darauf an - so könnte man einen hier im Treppenhaus installierten Spruch abwandeln - daraus die richtigen Konsequenzen zu ziehen.

## Anmerkungen

- 1 Zusammenfassung der Nationalismuskussion bei P. Alter, Nationalismus, Frankfurt a.M. 1985; J. Breuilly, Nationalism and the State, Manchester 1982; H. A. Winkler (Hg.), Nationalismus, Königstein 1978; H. Mommsen, Nationalismus als weltgeschichtlicher Faktor. Probleme einer Theorie des Nationalismus, zuerst 1971, wieder in: ders., Arbeiterbewegung und nationale Frage, Göttingen 1979, S.15-16; ders., Nation und Nationalstaat in sozialgeschichtlicher Perspektive, in: W. Schieder, V. Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 2, Göttingen 1986, S. 162-184; vgl. auch den Forschungsbericht von H. G. Haupt, Nationalismus als Emanzipationsideologie? Zur neueren Nationalismusforschung in der Bundesrepublik, in: Archiv für Sozialgeschichte 24 (1984), S. 576-588; aus der älteren Literatur vor allem E. Lemberg, Nationalismus, 2 Bde., Reinbek 1964; E. Kedourie, Nationalismus, München 1971; A. Kemiläinen, Nationalism. Problems Concerning the Word, the Concept and Classification, Jyväskylä 1964; die Aufsätze von T. Schieder zum Nationalismus gesammelt in: T. Schieder, Nation und Nationalstaat, Göttingen 1991, hg. von O. Dann und H. Wehler.
- 2 Zur Diskussion um die deutsche Teilung und ihr Ende vgl. R. M. Lepsius, Die Teilung Deutschlands und die deutsche Nation, in: L. Albertin, W. Link (Hg.), Politische Parteien auf dem Weg zur parlamentarischen Demokratie in Deutschland. Entwicklungslinien bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1981, S. 417-449; W. J. Mommsen, Nation und Geschichte. Über die Deutschen und die deutsche Frage, München 1990; T. Nipperdey, Die Deutschen wollen und dürfen eine Nation sein. Wider die Arroganz der Post-Nationalen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.07.1990; H. U. Wehler, Wider die falschen Apostel. Der Verfassungs- und Sozialstaat schafft Loyalität und Staatsbürgerstolz, in: Die Zeit, Nr. 46, 9.11.1990.
- 3 Großer Brockhaus, 16. Aufl., Wiesbaden 1955, Stichwort „Nationalismus“, vgl. dazu Alter, Nationalismus, S. 11f.
- 4 R. M. Lepsius, Nation und Nationalismus in Deutschland, in: H. A. Winkler (Hg.), Nationalismus in der Welt von heute, Göttingen 1982 (= Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 8), S. 12-27, hier S. 13; den Charakter des nationalen Bewußtseins und seiner Inhalte als eines Konstrukts betont jetzt vor allem B. Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a.M. 1988 (zuerst engl. 1983); ähnlich, wenn auch mit negativer Wertung des „Erfunde-

- nen“ an der Nation: E. J. Hobsbawm, *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt a.M.; J. J. Sheehan, *The Problem of Nation in German History*, in: O. Büsch (Hg.), *Die Rolle der Nation in der deutschen Geschichte und Gegenwart*, Berlin 1985, S. 3-20; für die Geschichte des jüdischen Nationalismus jetzt: S. Volkov, *Die Erfindung einer Tradition. Zur Entstehung des modernen Judentums in Deutschland*, in: *Historische Zeitschrift* 253 (1991), S. 603-628.
- 5 Lepsius, *Nation*, S. 21ff. Die ursprüngliche Unterscheidung Friedrich Meineckes zwischen Staatsnation und Kulturnation bleibt in allen Nationalismusdefinitionen präsent - vgl. F. Meinecke, *Weltbürgertum und Nationalstaat*, 7. Aufl., München 1962 (= F. Meinecke, *Werke*, Bd., hg. von H. Herzfeld), ebenso wie ihre Weiterentwicklung zum Gegensatz von subjektiv-politischem zu objektiv-kulturellem Nationsbegriff durch H. Kohn, *Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution*, Frankfurt a.M. 1962 (zuerst engl. 1944); vgl. dazu den Aufriß der Forschungsgeschichte bei H. A. Winkler, *Der Nationalismus und seine Funktionen*, in: ders. (Hg.), *Nationalismus*, S. 5-48.
- 6 Lepsius, *Nation*, S. 17.
- 7 Ebd., S. 23, 16.
- 8 So u. a. Winkler, *Nationalismus*, S. 5f., H.-U. Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1, München 1987, S. 506ff.; vgl. a. V. Sellin, *Demokratie und Nationalismus*, in: *Heidelberger Jahrbücher* 32 (1988), S. 1-10, bes. S. 1; zurückhaltender in der Formulierung: T. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983, S. 300f.
- 9 Vgl. H. Mommsen, *Nation*, bes. S. 164ff; H. Münckler, *Nation als politische Idee im frühneuzeitlichen Europa*, in: K. Garber (Hg.), *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit. Akten des I. Internationalen Osnabrücker Kongresses zur Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit*, Tübingen 1989, S. 56-86; sowohl in Kohns Hauptwerk von 1944 über die Idee des Nationalismus wie auch bei E. Lemberg, *Geschichte des Nationalismus in Europa*, Stuttgart 1950, stellt nicht die Französische Revolution, sondern die Epochenwende um 1500 die entscheidende Zäsur dar; in seinem späteren Buch: *Von Machiavelli zu Nehru. Zur Problemgeschichte des Nationalismus*, Freiburg 1964, ist Hans Kohn allerdings von seiner ursprünglichen Betonung der Frühneuzeit abgegangen; auch C. J. Hayes setzt den Schwerpunkt vor der Epochenwende vom 18. zum 19. Jahrhundert: C. Hayes, *Nationalismus*, Leipzig 1929 (zuerst engl. 1926); ders., *The Historical Evolution of Modern Nationalism*, 8. Aufl., New York 1963 (zuerst 1931); abgeschwächt die Zäsur

- von 1789 auch bei E. Kamenka, Nationalismus, in: I. Fetscher (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. IV, München 1986, S. 589-597; für die jüdische Geschichte vgl.: S. Volkov, Betrachtungen zum „modernen“ und zum „uralten“ jüdischen Nationalismus, in: W. Hardtwig u. H. H. Brandt (Hg.), Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert, München 1993, S. 145-160; zu den Anfängen von Nationalbewußtsein und Nationsbildung im Mittelalter vgl.: J. Ehlers (Hg.), Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter, Sigmaringen 1989, darin bes.: S. 99-120; P. Moraw, Bestehende, fehlende und heranwachsende Voraussetzungen des deutschen Nationalbewußtseins im späten Mittelalter.
- 10 H. A. Winkler, Vom linken zum rechten Nationalismus. Der deutsche Liberalismus in der Krise von 1878/79, in: Geschichte und Gesellschaft 4 (1978), S. 5-28.
- 11 Dazu noch immer maßgeblich die materialreiche Dissertation von G. Hummel, Die humanistischen Sodalitäten und ihr Einfluß auf die Entwicklung des Bildungswesens der Reformationszeit, Leipzig 1940; Zusammenfassung des derzeitigen Wissensstandes bei H. Lutz, Die Sodalitäten im oberdeutschen Humanismus des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts, in: W. Reinhard (Hg.), Humanismus im Bildungswesen des 15. und 16. Jahrhunderts, Weinheim 1984, S. 45-60; vgl. a. M. Csáky, Die „Sodalitas litteraria Danubiana“: Historische Realität oder poetische Fiktion des Conrad Celtis?, in: H. Zemmann (Hg.), Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050-750), Teil 2, Graz 1986, S. 739-758; zur Ingolstädter Sodalität vgl. T. Wiedemann, Johann Thurmair, genannt Aventinus, Geschichtsschreiber des bayerischen Volkes, Freising 1858, S. 19ff.
- 12 Oratio in gymnasio in Ingolstadio publice recitata, cum carminibus ad orationem pertinentibus, hg. von H. Rupprich, Leipzig 1932, wieder abgedruckt in: ders., Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und an den Universitäten, Leipzig 1935, S. 226ff.; zu Celtis vgl. M. Seidlmaier, Conrad Celtis, in: ders., Wege und Wandlungen des Humanismus. Studien zu seinen politischen, ethischen und religiösen Problemen, Göttingen 1958, S. 174-196; L. W. Spitz, Conrad Celtis, The German Arch-Humanist, Cambridge, Mass. 1957.
- 13 Vgl. dazu W. Hardtwig, Ulrich von Hutten, Überlegungen zum Verhältnis von Individuum, Stand und Nation in der Reformationszeit, in: W. Hardtwig, Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500 - 1914. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 1994, S. 15-33.
- 14 Zusammenfassend: F. Schnabel, Das humanistische Bildungsgut in

- Staat und Gesellschaft, München 1956; K. Bosl u.E. Weis, Die Gesellschaft in Deutschland I, München 1976, S. 157ff.; H. Lutz, Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung 1490-1648, Berlin 1983, S. 85ff.
- 15 H. Schilling, Aufbruch und Krise. Deutschland 1517-1648, Berlin 1988, S. 313ff.
  - 16 Die Erforschung der Sprachgesellschaften wurde auf eine neue Grundlage gestellt, v. a. durch den Sammelband von M. Bircher und F. van Ingen (Hg.), Sprachgesellschaften, Sozietäten, Dichtergruppen, Hamburg 1979; vgl. auch C. Stoll, Sprachgesellschaften im Deutschland des 17. Jahrhunderts, München o. J.; sowie K. F. Otto Jr. Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1972; R. van Dülmen, Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland, Frankfurt a.M. 1986.
  - 17 Vgl. Otto, Sprachgesellschaften.
  - 18 Die Untersuchung der Mitgliederstruktur zeigt eine klare Zweiteilung innerhalb der Gesellschaften. In der Fruchtbringenden Gesellschaft stammen etwa 75% der Mitglieder aus dem Adel, in allen übrigen Gesellschaften dominiert eindeutig das Bürgertum: Von den 207 Mitgliedern der Deutschgesinnten Genossenschaft stellt der Adel 14%, von den 47 Mitgliedern des Elbschwanenordens 6% (= 3) und von den 117 Mitgliedern des Pegnesischen Blumenordens 4%; die Straßburger Tannengesellschaft bestand ausschließlich aus Bürgerlichen. Der Hochadel war nur in der Fruchtbringenden Gesellschaft vertreten, in den anderen Gesellschaften begegnen nur Grafen und Freiherren; vgl. F. Otto, Soziologisches zu den Sprachgesellschaften. Die Deutschgesinnete Genossenschaft, in: Bircher u. van Ingen (Hg.), Sprachgesellschaften, S. 151-161; vgl. dazu u.a. V. Sinmus, Poetik und Rhetorik im frühmodernen deutschen Staat. Sozialgeschichtliche Bedingungen des Normenwandels im 17. Jahrhundert, Göttingen 1979, S. 206f.; A. Martino, Barockpoesie, Publikum und Verbürgerlichung der literarischen Intelligenz. Buchproduktion und literarisches Publikum im 17. Jahrhundert, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 1 (1976), S. 107-145, bes. S. 123f.
  - 19 S. Birken, Pegnesis oder der Pegnitz Blumen Feldgedicht ... Nürnberg 1673, S. 256ff., hier S. 260.
  - 20 Ebd., S. 261.
  - 21 Ebd., S. 262.
  - 22 Ebd., S. 266.
  - 23 Karl Gustav von Hille/ Der Teutsche Palmbaum: Das ist/ Lobschrift von der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang ..., Nürnberg

- 1847, S. 26.
- 24 Georg Neumark/ Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum. Oder ausführlicher Bericht von der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang ..., Nürnberg/1668/ (Neudruck, hg. von M. Bircher, 1970), Widmung an das dritte Oberhaupt, Herzog August von Sachsen.
- 25 Otto, Sprachgesellschaften, S. 34.
- 26 Hille, Palmbaum, S. 75f., 110.
- 27 Ebd., S. 78.
- 28 Dazu grundlegend Martino, Barockpoesie, passim, bes. S. 123ff.
- 29 Informativer Überblick bei van Dülmen, Gesellschaft, S. 43-54; zu Gottsched v.a. W. Rieck, Johann Christoph Gottsched. Eine kritische Würdigung seines Werkes, Berlin 1972.
- 30 Vgl. F. Neumann, Gottsched und die Leipziger Deutsche Gesellschaft, in: Archiv für Kulturgeschichte 18 (1928), S. 194-212.
- 31 Von den insgesamt 206 ordentlichen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft in Göttingen 1738-1755 waren 65 Studenten der Rechtswissenschaft, 56 Theologie- und 7 Medizinstudenten; zu den insgesamt 282 auswärtigen Ehrenmitgliedern zählten 76 Pfarrer und Theologen, 51 Professoren, 38 Beamte (bzw. Räte), 28 Lehrer und Rektoren, 19 Ärzte, 12 Frauen und 28 Adlige ohne Berufsangabe - nach van Dülmen, Gesellschaft, S. 49.
- 32 Vgl. W. Rieck, Literaturgesellschaftliche Prozesse in der deutschen Frühaufklärung, in: F. Kopitzsch (Hg.), Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland, München 1976, S. 364-384; G. von Graevenitz, Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Aspekte deutscher „bürgerlicher“ Literatur im frühen 18. Jahrhundert, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 49 (1975), Sonderheft 18. Jahrhundert, S. 1-82, bes. S. 60; s. a. R. Vierhaus, Staaten und Stände. Vom Westfälischen zum Hubertusburger Frieden 1648-1763, Berlin 1984, S. 164f.
- 33 Vgl. Johann Christoph Gottsched, Akademische Rede, daß ein Redner ein ehrlicher Mann sein muß, in: ders., Gesammelte Reden in drei Abteilungen, Leipzig 1749, S. 584-594, bes. S. 592, und die Statuten der Königsberger Gesellschaft: Alle Mitglieder sollen sich „besonders angelegen sein lassen, nicht allein in den Wissenschaften zu wachsen, sondern auch in den Sitten andern zum Muster zu werden; weil durch beides die Ehre der Gesellschaft befördert werden soll“; zit. nach G. Krause, Gottsched und Flottwell, die Begründer der deutschen Gesellschaft in Königsberg, Leipzig 1903, S. 98ff.; ähnlich die Bremische Gesellschaft: vgl. F. Weber, Die Bremische Deutsche Gesellschaft 1748-1793, Diss. Königsberg 1910, S. 12.

- 34 Der Begriff des „mittleren Standes“ bei Gottsched: Akademische Rede über den Nutzen der Tragödie, in: ders., Gesammelte Reden, hier zit. nach dem Wiederabdruck in: W. Killy (Hg.), Deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse. 18. Jahrhundert, München 1983, S. 711-716, hier S. 715; Gottsched zählt damit zu den ersten Autoren, die in Deutschland den Begriff „Mittelstand“ einbürgerten; vgl. W. Conze, Art. Mittelstand, in: O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 49-92, hier S. 54ff.
- 35 Zum Aufschwung des deutschen Nationalismus nach 1763 grundlegend: O. Dann, Herder und die Deutsche Bewegung, in: G. Sauder (Hg.), Johann Gottfried Herder 1744-1803, Hamburg 1987, S. 308-340.
- 36 Vgl. dazu v.a. die Textsammlung von A. Kelletat (Hg.), Der Göttinger Hain, Stuttgart 1967, sowie W. Promies, Lyrik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: R. Grimminger (Hg.), Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 3, Teilband 2, 2. Aufl., München 1984, S. 569-604.
- 37 Voß in dem Gedicht „An Teuthart“; vgl. ähnlich z. B. Johann Martin Miller, Der Patriot und sein Vaterland (1773), in: A. Sauer (Hg.), Der Göttinger Hainbund, 2. Teil, Stuttgart o.J. (= Deutsche National-Literatur, Bd. 50), S. 205f.
- 38 Johann Martin Miller, Gedichte, Ulm 1783, S. 180; vgl. auch Promies, Lyrik, S. 592f.
- 39 W. Kraus behandelt die Tyrannenhaß-Poesie des Sturm und Drang unter der Überschrift „Revolutionsbereitschaft“, vgl. W. Kraus, Über die Konstellation der deutschen Aufklärung (1963), wieder abgedruckt in: M. Buhr u. W. Förster (Hg.), Aufklärung - Geschichte - Revolution. Studien zur Philosophie der Aufklärung II, Berlin 1986, S. 40-144, hier S. 65ff.; Kraus überschätzt damit entschieden den Realitätsgehalt dieser Jugendliteratur, hat aber das Verdienst, erstmals deutlich auf die vereinzelt radikalen Töne in der jugendlichen Intelligenz weit im Vorfeld der Französischen Revolution aufmerksam gemacht zu haben.
- 40 Friedrich Carl von Moser, Von dem deutschen Nationalgeist (1765), zit. nach Dann, Herder, S. 326.
- 41 H.-U. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. II, München 1987, S. 394f.
- 42 W. Hardtwig, Studentische Mentalität - Politische Jugendbewegung - Nationalismus. Die Anfänge der deutschen Burschenschaft, in: W. Hardtwig, Nationalismus und Bürgerkultur, S. 108-148.
- 43 D. Düding, Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808-1848). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängerver-

- eine für die deutsche Nationalbewegung, München 1984; O. Elben, Der volksthümliche deutsche Männergesang. Geschichte und Stellung im Leben der Nation. Der deutsche Sängerbund und seine Glieder, 2. Aufl., Tübingen 1988; zur Politisierung der vormärzlichen Gesellschaft in Deutschland insgesamt: W. Hardtwig, Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789-1848, in: O. Dann (Hg.), Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, Historische Zeitschrift, Beiheft 9, München 1984, S. 11-50.
- 44 C. Hauser, Anfänge bürgerlicher Organisation. Philhellenismus und Frühliberalismus in Südwestdeutschland, Göttingen 1990.
- 45 Wehler, Gesellschaftsgeschichte II, S. 412.
- 46 Die beste Analyse der Rheinkrise im Kontext der deutschen Geschichte bisher: H. Lutz, zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815-1866; Berlin 1985, S. 199ff.; vgl. auch H. Schulze, Der Weg zum Nationalstaat. Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung, München 1985, S. 80ff.
- 47 Zum Verlauf der Krise vgl. v.a. I. Veit-Brause, Die deutsch-französische Krise von 1840, Köln 1967.
- 48 Die Abgrenzung gegenüber Frankreich und antifranzösische Stereotypen gehören bereits seit dem 17. Jahrhundert zum entstehenden deutschen Nationalismus; sie erhielten durch die Befreiungsära vor allem in Preußen und im Norden Deutschlands enormen Aufschwung, schwächten sich aber danach wieder deutlich ab; vgl. dazu D. Langewiesche, Reich, Nation und Staat in der jüngeren deutschen Geschichte, in: Historische Zeitschrift 254 (1992), S. 341-381, bes. S. 335; Langewiesche arbeitet den erheblichen Einfluß heraus, den die Erinnerung an das Reich und seine föderale Prägung im deutschen Nationalismus bis zur Reichsgründung ausgeübt hat; auch damit wird die Bedeutung der Zäsur um 1800 für den deutschen Nationalismus relativiert; Langewiesches vorsichtig formulierte Vermutung, daß die „antifranzösische Prägung [des deutschen Nationalismus, W. H.] trotz der Kriegsstimmung infolge der Rheinkrise von 1840 in dem vorrevolutionären Jahrzehnt zurückging“, scheint mir allerdings nicht zutreffend; dazu ist eine gesonderte Untersuchung geplant.
- 49 Vgl. dazu W. Hardtwig, Vormärz, der monarchische Staat und das Bürgertum, 2. Aufl., München 1988, S. 52ff.
- 50 Verhandlungen der Stände-Versammlung des Großherzogtums Baden im Jahr 1839/40. Enthaltend die Protokolle der zweiten Kammer mit deren Beilagen, von ihr selbst amtlich herausgegeben, III, Karlsruhe, S. 1ff., Zitate S. 1, 7, 9, 10.
- 51 K. Biedermann, Die Fortschritte des nationalen Prinzips in Deutschland,

- in: Deutsche Monatsschrift für Literatur und öffentliches Leben, hg. von K. Biedermann, Bd. 1, 1842, S. 1-17, hier zit. nach H. Fenske, Vormärz und Revolution 1840-1849, Darmstadt 1976, S. 54-64, Zitat S. 58.
- 52 Ebd., S. 60.
- 53 Augsburger Allgemeine Zeitung Nr. 16, 16.01.1840, S. 123, 124.
- 54 Ebd., S. 62, vgl. auch F. Schulz, Das praktische Interesse der Deutschen am Erdball, oder die östliche Auswanderung, in: Beilage der Allgemeinen Zeitung, Nr. 237, 238, 25. und 26. August, in Auszügen abgedruckt in: Fenske, Vormärz, S. 167-173, hier S. 172.
- 55 D. Hanseemann, Denkschrift für Friedrich Wilhelm IV., August und September 1840, in: J. Hansen (Hg.), Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830-1850, Bd. I, Essen 1919, S. 199-268, zit. nach Fenske, Vormärz, S. 25f.
- 56 Ebd., S. 30.
- 57 Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst, Nr. 86, 11.04.1840, S. 702.
- 58 Ebd., Nr. 91, 15. April 1840, S. 721.
- 59 Kölnische Zeitung, Nr. 240, 26.08.1840, Titelseite.
- 60 Vgl. dazu B. Schönemann, „Volk“ und „Nation“ in Deutschland und Frankreich 1760-1815. Zur politischen Karriere zweier Begriffe, in: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 24: Französische Revolution und Pädagogik der Moderne, hg. von U. Hermann und J. Oehlers, Weinheim 1989, S. 275-291.

## Wolfgang Hardtwig

1944 in Reit im Winkl geboren.

1964 bis 1972 Studium der Geschichte, Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie in Basel und München.

1982 Habilitation in München.

1985 Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg.

Seit 1991 Professor für Neuere Geschichte (Schwerpunkt 19. Jahrhundert) an der Humboldt-Universität zu Berlin.

### Ausgewählte Veröffentlichungen

Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt. Jacob Burckhardt in seiner Zeit. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht, 1974.

Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum. 4. Aufl. 1996. München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1985.

Über das Studium der Geschichte. Texte zur Geschichtstheorie und Geschichtswissenschaft. München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1990.

Geschichtskultur und Wissenschaft. München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1990.

Soziale Räume in der Urbanisierung. Studien zur Geschichte Münchens im Vergleich 1870 bis 1933. (Zus. mit K. Tenfelde hrsgg.). München: Oldenbourg, 1990.

Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert. (Zus. mit H.-H. Brandt hrsgg.). München: Beck, 1993.

Die deutsche Entfremdung. Bestandsaufnahme nach der Vereinigung. (Zus. mit H.A. Winkler hrsgg.). München: Beck, 1993.

Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500-1914. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht, 1994.

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

- 1 *Volker Gerhardt*: **Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität**
- 2 *Hasso Hofmann*: **Die versprochene Menschenwürde**
- 3 *Heinrich August Winkler*: **Von Weimar zu Hitler**  
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie
- 4 *Michael Borgolte*: **“Totale Geschichte” des Mittelalters?**  
Das Beispiel der Stiftungen
- 5 *Wilfried Nippel*: **Max Weber und die Althistorie seiner Zeit**
- 6 *Heinz Schilling*: **Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich**
- 7 *Hartmut Harnisch*: **Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914**
- 8 *Fritz Jost*: **Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen**
- 9 *Erwin J. Haeberle*: **Historische Entwicklung und aktueller internationaler Stand der Sexualwissenschaft**
- 10 *Herbert Schnädelbach*: **Hegels Lehre von der Wahrheit**
- 11 *Felix Herzog*: **Über die Grenzen der Wirksamkeit des Strafrechts**
- 12 *Hans-Peter Müller*: **Soziale Differenzierung und Individualität**  
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose
- 13 *Thomas Raiser*: **Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig der Rechtswissenschaft**
- 14 *Ludolf Herbst*: **Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?**  
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik
- 15 *Gert-Joachim Glaeßner*: **Demokratie nach dem Ende des Kommunismus**
- 16 *Arndt Sorge*: **Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen in Ostdeutschland**
- 17 *Achim Leube*: **Semnonen, Burgunden, Alamannen**  
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte

- 18 *Klaus-Peter Johne: Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat*  
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der Forschung
- 19 *Volker Gerhardt: Die Politik und das Leben*
- 20 *Clemens Wurm: Großbritannien, Frankreich und die westeuropäische Integration*
- 21 *Jürgen Kunze: Verbfieldstrukturen*
- 22 *Winfried Schich: Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter: Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen*
- 23 *Herfried Münkler: Zivilgesellschaft und Bürgertugend*  
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung?
- 24 *Hildegard Maria Nickel: Geschlechterverhältnis in der Wende*  
Individualisierung versus Solidarisierung?
- 25 *Christine Windbichler: Arbeitsrechtler und andere Laien in der Baugrube des Gesellschaftsrechts*  
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung
- 26 *Ludmila Thomas: Rußland im Jahre 1900*  
Die Gesellschaft vor der Revolution
- 27 *Wolfgang Reisig: Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche oder etwa grundlegend Neues?*
- 28 *Ernst Osterkamp: Die Seele des historischen Subjekts*  
Historische Portraituren in Friedrich Schillers "Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung"
- 29 *Rüdiger Steinlein: Märchen als poetische Erziehungsform*  
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen "Kinder- und Hausmärchen"
- 30 *Hartmut Boockmann: Bürgerkirchen im späteren Mittelalter*
- 31 *Michael Kloepfer: Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung aus Vergangenheitserfahrung*  
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland
- 32 *Dietrich Benner: Über die Aufgaben der Pädagogik nach dem Ende der DDR*
- 33 *Heinz-Elmar Tenorth: "Reformpädagogik"*  
Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen

- 34 *Jürgen K. Schriewer*: **Welt-System und Interrelations-Gefüge**  
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem  
Vergleichender Erziehungswissenschaft
- 35 *Friedrich Maier*: **“Das Staatsschiff” auf der Fahrt von Griechenland über Rom nach Europa**  
Zu einer Metapher als Bildungsgegenstand in Text und Bild
- 36 *Michael Daxner*: **Alma Mater Restituta oder Eine Universität für die Hauptstadt**
- 37 *Konrad H. Jarasch*: **Die Vertreibung der jüdischen Studenten und Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime**
- 38 *Detlef Krauß*: **Schuld im Strafrecht**  
Zurechnung der Tat oder Abrechnung mit dem Täter?
- 39 *Herbert Kitschelt*: **Rationale Verfassungswahl?**  
Zum Design von Regierungssystemen in neuen Konkurrenzdemokratien
- 40 *Werner Röcke*: **Liebe und Melancholie**  
Formen sozialer Kommunikation in der ‘Historie von Florio und Blanscheflur’
- 41 *Hubert Markl*: **Wohin geht die Biologie?**
- 42 *Hans Bertram*: **Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie**
- 43 *Dieter Segert*: **Diktatur und Demokratie in Osteuropa im 20. Jahrhundert**
- 44 *Klaus R. Scherpe*: **Beschreiben, nicht Erzählen!**  
Beispiele zu einer ästhetischen Opposition: Von Döblin und Musil bis zu Darstellungen des Holocaust
- 45 *Bernd Wegener*: **Soziale Gerechtigkeitsforschung: Normativ oder deskriptiv?**
- 46 *Horst Wenzel*: **Hören und Sehen - Schrift und Bild**  
Zur mittelalterlichen Vorgeschichte audiovisueller Medien
- 47 *Hans-Peter Schwintowski*: **Verteilungsdefizite durch Recht auf globalisierten Märkten**  
Grundstrukturen einer Nutzentheorie des Rechts
- 48 *Helmut Wiesenhal*: **Die Krise holistischer Politikansätze und das Projekt der gesteuerten Systemtransformation**

- 49 *Rainer Dietrich*: **Wahrscheinlich regelhaft. Gedanken zur Natur der inneren Sprachverarbeitung**
- 50 *Bernd Henningsen*: **Der Norden: Eine Erfindung**  
Das europäische Projekt einer regionalen Identität
- 51 *Michael C. Burda*: **Ist das Maß halb leer, halb voll oder einfach voll?**  
Die volkswirtschaftlichen Perspektiven der neuen Bundesländer
- 52 *Volker Neumann*: **Menschenwürde und Existenzminimum**
- 53 *Wolfgang Iser*: **Das Großbritannien-Zentrum in kulturwissenschaftlicher Sicht**  
Vortrag anlässlich der Eröffnung des Großbritannien-Zentrums an der Humboldt-Universität zu Berlin
- 54 *Ulrich Battis*: **Demokratie als Bauherrin**
- 55 *Johannes Hager*: **Grundrechte im Privatrecht**
- 56 *Johannes Christes*: **Cicero und der römische Humanismus**